

Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte

Herausgegeben von  
Kirsten Heinsohn und Rainer Nicolaysen

# Belastete Beziehungen

Studien zur Wirkung von Exil und  
Remigration auf die Wissenschaften in  
Deutschland nach 1945



Wallstein

## Belastete Beziehungen

HAMBURGER BEITRÄGE  
ZUR WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

Im Auftrag der Universität Hamburg herausgegeben  
von Eckart Krause, Rainer Nicolaysen, Barbara Vogel

Band 27

# Belastete Beziehungen

Studien zur Wirkung von Exil  
und Remigration auf die Wissenschaften  
in Deutschland nach 1945

Herausgegeben von  
Kirsten Heinsohn und Rainer Nicolaysen



WALLSTEIN VERLAG

Veröffentlicht in Kooperation mit der  
Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung Hamburg



**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond  
Umschlaggestaltung: QART Büro für Gestaltung, Hamburg  
Umschlagfoto: Auf dem Soziologentag in Heidelberg 1964

© Jeremy J. Shapiro

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3776-3  
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4527-0

# Inhalt

KIRSTEN HEINSOHN UND RAINER NICOLAYSEN

Einleitung . . . . . 7

## I. REMIGRATION UND WISSENSCHAFTEN

MITCHELL G. ASH

Wissenschaftswandel durch Remigration.  
Erkundigungen und Thesen . . . . . 21

MARITA KRAUSS

Remigration und Disziplingeschichte . . . . . 46

KARIN ORTH

Zum Beispiel Alfred Marchionini.  
Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Rückkehrer 62

ANNETTE VOGT

Remigranten an der Berliner Universität 1946 bis 1961 –  
eine Erfolgsgeschichte? . . . . . 80

## II. ENTWICKLUNG DER EXILFORSCHUNG

DOERTE BISCHOFF UND SEBASTIAN SCHIRRMEISTER

Remigration und transnationaler Austausch.  
Zur Konstitutionsgeschichte der Exilforschung . . . . . 113

MATTHIAS PASDZIERNY

Exilforschung in der (west)deutschen Musikwissenschaft.  
Zwischen Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur 148

### III. EINFLÜSSE VON REMIGRATION AUF EINZELNE FÄCHER

IRMELA VON DER LÜHE

»Ob ich bereit wäre, auf ein deutsches Ordinariat zurückzukehren?«. Zur Erfahrung und Wirkung remigrierter Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler in der Bundesrepublik . . . . . 177

BARBARA PICHT

»Mich selber in das Deutschland von morgen übersetzen«. Remigration in der Geschichtswissenschaft . . . . . 195

OLIVER RÖMER

Remigranten und Dabeigewesene. Das »vulkanische Terrain« der westdeutschen Nachkriegssoziologie zwischen Kontinuität und Neubeginn . . . . . 225

HEINZ RIETER

Zum Einfluss emigrierter und remigrierter Ökonomen auf die Wirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik in Deutschland nach 1945 . . . . . 248

MARGRIT SECKELMANN

Dornige Wege. Fragen der Rückkehr und Rezeption emigrierter Rechtswissenschaftler in der jungen Bundesrepublik – die Beispiele Hans Kelsen und Ernst Rabel . . . . . 285

FRANK SCHALE

Dagebliebene und Remigranten in der Politikwissenschaft. Demokratie und Staat bei Theodor Eschenburg, Ernst Fraenkel und Carl J. Friedrich . . . . . 305

SABINE SCHLEIERMACHER

Zirkulation von Wissen in Zeiten des Umbruchs. Neuorientierung im Gesundheitswesen? . . . . . 330

Autorinnen und Autoren . . . . . 358

Personenregister . . . . . 361

## Einleitung

Bei einer Tagung über »Jüdische Stimmen im Diskurs der sechziger Jahre« erinnerte Jürgen Habermas im Jahr 2011 eindrücklich an die Bedeutung emigrierter und remigrierter Philosophen und Sozialwissenschaftler für die politische Kultur der frühen Bundesrepublik, für die Wissenschaften im Nachkriegsdeutschland und nicht zuletzt auch für ihn persönlich. Unter dem treffenden Titel »Grossherzige Remigranten« druckte die »Neue Zürcher Zeitung« den Text noch in derselben Woche ab<sup>1</sup> und illustrierte diesen mit einem Foto von 1964, das den Autor, damals 34-jährig gerade von Heidelberg nach Frankfurt am Main berufen, im Hintergrund einer Szene zweier ihm eng verbundener Remigranten zeigt: der Hauptvertreter der »Frankfurter Schule« Max Horkheimer und Theodor W. Adorno.

Dass wir dasselbe Foto für die Umschlaggestaltung dieses Buches verwendet haben,<sup>2</sup> ist nicht nur der Berühmtheit jener beiden Rückkehrer geschuldet; interessant ist zudem der Kontext des Bildes, der in mehrfacher Hinsicht auf Konstellationen eines komplexen Wissenschafts- und Wissenstransfers verweist, in dessen Rahmen auch der Einfluss von Exil und Remigration als ein Faktor unter mehreren zu verorten ist. Aufgenommen wurde das Foto auf dem 15. Deutschen Soziologentag, der anlässlich des 100. Geburtstags von Max Weber in Heidelberg stattfand und der Beschäftigung mit dem Werk des 1920 Verstorbenen gewidmet war.<sup>3</sup> Der hochkarätig besetzte Kongress, von Habermas rückblickend als intellektuelles Großereignis der 1960er Jahre gekennzeichnet,<sup>4</sup> schrieb Fachgeschichte. Er wurde als »Wendepunkt des Selbstverständnisses der Soziologie in Deutschland« bezeichnet<sup>5</sup> und gilt nicht wenigen als Ausgangspunkt für eine Rezeption Webers als »Klassiker«.

1 Jürgen Habermas: Grossherzige Remigranten. Über jüdische Philosophen in der frühen Bundesrepublik. Eine persönliche Erinnerung. In: Neue Zürcher Zeitung vom 2.7.2011, S. 21 f.; leicht verändert abgedruckt als: Jüdische Philosophen und Soziologen als Rückkehrer in der frühen Bundesrepublik. Eine Erinnerung. In: Jürgen Habermas: Im Sog der Technokratie. Kleine politische Schriften XII. Berlin 2013, S. 13-26.

2 Wir danken Jeremy J. Shapiro für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Fotos auf dem Schutzumschlag und in diesem Band.

3 Der Kongress ist dokumentiert in: Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages. Im Auftrage der Deutschen Gesellschaft für Soziologie hg. von Otto Stammer. Tübingen 1965.

4 Habermas: Grossherzige Remigranten (wie Anm. 1), S. 22.

5 Uta Gerhardt: Die Rolle der Remigranten auf dem Heidelberger Soziologentag 1964 und die Interpretation des Werkes Max Webers. In: Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit. Hg. von Claus-Dieter Krohn und Axel Schildt (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 39). Hamburg 2002, S. 216-243, hier S. 217.



*Auf dem Deutschen Soziologentag in Heidelberg 1964: im Vordergrund Max Horkheimer (l.) und Theodor W. Adorno (r.); hinten links Siegfried Landshut; hinten rechts Jürgen Habermas*

Geprägt war diese Rezeption zunächst von einer auf dem Soziologentag heftig ausgetragenen Kontroverse über Webers Werk, in der Emigranten und Remigranten eine wichtige Rolle spielten – und das auf »beiden Seiten«.<sup>6</sup> Während die Vertreter der Kritischen Theorie Adorno, Horkheimer und der nicht wie seine beiden Kollegen aus dem US-amerikanischen Exil zurückgekehrte Herbert Marcuse problematische Traditionsbestände im Denken Webers hervorhoben und dieses für nicht mehr anschlussfähig hielten, verteidigte insbesondere der US-amerikanische Soziologe Talcott Parsons, der wie Marcuse einen der drei Hauptvorträge hielt, die Gesellschaftsanalyse Webers und betonte dessen grundlegende Bedeutung bis in die Gegenwart. Unterstützt wurde der Harvard-Professor unter anderem von seinem Kollegen Reinhard Bendix aus Berkeley, der 1938 als junger Mann von Deutschland in die USA geflohen war, dort seine akademische Ausbildung absolviert hatte und seitdem als Weber-Forscher und -Biograph hervorgetreten war.

Vor allem Parsons, der seit seinen Auslandssemestern in Heidelberg 1925 bis 1927 über Weber arbeitete, hatte in den 1930er Jahren dessen Rezeption

6 Dazu ausführlich ebd., passim.

in den USA befördert und damit eine Voraussetzung für die spätere Weber-Renaissance auch in der Bundesrepublik geschaffen, die rund um den Heidelberger Soziologentag einen ersten Höhepunkt erlebte. Angesichts dieses transatlantischen Umwegs spricht Uta Gerhardt von einer »Emigration und Remigration des Werkes Webers im und durch das Werk Parsons'« in der Zeit der 1930er bis 1960er Jahre.<sup>7</sup>

Durchaus aber hätte man sich nach 1945 auch auf die frühere Weber-Forschung in Deutschland beziehen können, die mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten abgebrochen worden war. Zu den wichtigsten Exponenten zählen mit Karl Löwith und Siegfried Landshut auch hier zwei Emigranten und Remigranten. Landshut war im Exil in Ägypten, Palästina, wiederum Ägypten und schließlich in Großbritannien gewesen, bevor er 1951 als erster Inhaber eines Lehrstuhls für die »Wissenschaft von der Politik« an die Universität Hamburg zurückkehrte, von der er 1933 als Jude vertrieben worden war. Auf dem besagten Foto ist er links hinter Horkheimer und Adorno zu sehen, in nicht ganz zufälliger Distanz zu den anderen Rückkehrern. Bei der Verwendung des Fotos in der »Neuen Zürcher Zeitung« 2011 blieb Landshut übrigens unerkannt und in der Bildunterschrift entsprechend unerwähnt, analog zu Habermas' Vortrag, in dem all die vielen zu erwartenden Namen von remigrierten Kollegen aus den Sozialwissenschaften genannt werden – außer derjenige Landshuts.<sup>8</sup>

Das angedeutete Setting vom Soziologentag 1964 und dessen Nachwirkungen vermitteln einen Eindruck von den vielfältigen Wechselbeziehungen, die Prozesse des Wissenschaftstransfers und Wissensaustauschs charakterisieren. Knapp zwei Jahrzehnte nach dem Ende des »Dritten Reiches« brachte der Kongress damals Emigranten und in Deutschland Gebliebene, Remigranten und ausländische Wissenschaftler zusammen, wobei die Fronten der Auseinandersetzung nicht etwa zwischen Vertriebenen und Nicht-

7 Uta Gerhardt: »Max Weber im Exil«. Talcott Parsons und die US-amerikanische Weberrezeption. In: Remigration und Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945. Ordnungsvorstellungen zu Staat und Verwaltung im transatlantischen Transfer. Hg. von Margrit Seckelmann und Johannes Platz. Bielefeld 2017, S. 23-45, hier S. 23.

8 Habermas war sich auf dem Soziologentag 1964 und auch bei Veröffentlichung des Fotos 2011 nicht bewusst, dass es der Remigrant Siegfried Landshut war, der nur wenige Schritte neben ihm stand; E-Mail von Jürgen Habermas an Rainer Nicolaysen am 17.11.2019. Die Schriften Landshuts kannte Habermas und erwähnte sie sogar in seinem Diskussionsbeitrag in Heidelberg; Max Weber und die Soziologie heute (wie Anm. 3), S. 74-81, hier S. 78. Vgl. jetzt auch: Eine persönliche Bemerkung zur Rezeption der Schriften von Siegfried Landshut. Jürgen Habermas über Landshuts Begriff des Politischen. In: 100 Jahre Politikwissenschaft in Hamburg. Bruchstücke zu einer Institutsgeschichte. Hg. von Peter Niesen und David Weiß. Bielefeld 2021, S. 41-46; sowie: Hamburgs erster Politikwissenschaftler. Rainer Nicolaysen über Siegfried Landshut. In: Ebd., S. 29-36.

vertriebenen oder zwischen Zurückgekehrten und Nichtzurückgekehrten verliefen, sondern vor allem zwischen Vertretern der kritischen Theorie und »Weberianern«, die jeweils beiderseits des Atlantiks beheimatet waren. Zu diesem transatlantischen Wissenstransfer gehört schließlich auch die Geschichte des Fotos selbst: Aufgenommen wurde es vom US-amerikanischen Soziologen Jeremy J. Shapiro, der damals als junger Student am Soziologentag teilnahm; später wurde er der erste amerikanische Übersetzer von Werken Jürgen Habermas' und machte dem US-Publikum durch seine Übersetzungen auch frühe Schriften Herbert Marcuses zugänglich.

Fragen des transnationalen Wissensaustausches, konkret zur Wirkung von Exil und Remigration auf die Wissenschaften in Deutschland nach 1945, standen auch im Mittelpunkt einer Konferenz der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung, die in Kooperation mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) am 25. und 26. Oktober 2018 im Forum der Körber-Stiftung in Hamburg stattfand. Die Beiträge in diesem Band gehen überwiegend auf die dort gehaltenen Vorträge zurück. Dabei konnte die Konferenz auch an drei frühere Initiativen der Weichmann-Stiftung auf diesem Feld anknüpfen, an Tagungen über Remigranten im öffentlichen Leben 1996,<sup>9</sup> über Remigranten in den Medien 2001<sup>10</sup> und zur jüdischen Remigration 2006.<sup>11</sup> Zentrales Anliegen der Tagung von 2018 war es, die Wirkung von Exil und Remigration auf verschiedene wissenschaftliche Disziplinen zu untersuchen und damit Fragestellungen der Exil- und Remigrationsforschung mit denen der Wissenschaftsgeschichte zusammenzuführen.

Die Exilforschung erzählt Fach- und Wissenschaftsgeschichte bisher vor allem – und das mit einigem Recht – als eine Geschichte des Verlustes. Mit den Menschen, die durch den Nationalsozialismus ins Exil gezwungen wurden, gingen Beziehungen und Netzwerke, Wissen, Bibliotheken und ganze wissenschaftliche Schulen für das geistige Leben in Deutschland verloren.<sup>12</sup> Der »Wiederaufbau« nach 1945 hatte daher nicht nur eine ökonomische und politische, sondern auch eine geistige wie wissenschaftliche Schlagseite. Vieles war unwiederbringlich verloren, nur wenige Intellektuelle kehrten

9 Rückkehr und Aufbau nach 1945. Deutsche Remigranten im öffentlichen Leben Nachkriegsdeutschlands. Hg. von Claus-Dieter Krohn und Patrik von zur Mühlen (Schriften der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung). Marburg 1997.

10 Krohn/Schildt (Hg.): Zwischen den Stühlen? (wie Anm. 5).

11 »Auch in Deutschland waren wir nicht wirklich zu Hause«. Jüdische Remigration nach 1945. Hg. von Irmela von der Lühe, Axel Schildt und Stefanie Schüler-Springorum (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 34). Göttingen 2008.

12 Vgl. Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945. Hg. von Claus-Dieter Krohn, Patrik von zur Mühlen, Gerhard Paul und Lutz Winckler unter redaktioneller Mitarbeit von Elisabeth Kohlhaas in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Exilforschung. Darmstadt 1998.

überhaupt nach Deutschland zurück: etwa 250 von rund 2.000 vertriebenen Wissenschaftler\*innen, nach Fächern sehr unterschiedlich verteilt.<sup>13</sup> Dieser Prozess setzte erst um 1948/49 ein, als die beiden entstehenden deutschen Staaten begannen, ihr Wissenschaftssystem aufzubauen bzw. zu reorganisieren, und dauerte bis in die 1960er Jahre hinein an. Die meisten remigrierten Wissenschaftler\*innen kamen aus Ländern zurück, in denen sie sich nicht oder nur bedingt in die Wissenschaftskultur einbringen konnten oder andere Erwerbsmöglichkeiten hatten finden müssen. Diejenigen, die in das Hauptaufnahmeland USA geflüchtet waren, blieben überwiegend dort, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.<sup>14</sup>

Wie in der Exilforschung standen lange Zeit auch in der Remigrationsforschung die persönlichen und wissenschaftlichen Verluste sowie die Probleme der Remigranten in den beiden deutschen Staaten im Vordergrund der Forschungen. Deren Erkenntnisse sind richtig und wichtig, doch bedeutete diese Fokussierung zugleich eine Engführung auf rein nationale Perspektiven. Seit einiger Zeit wird daher in der Exil- und Remigrationsforschung sehr viel stärker nach transnationalen Prozessen gefragt, nach Zwischenformen von Exil und Remigration sowie nach den Erfahrungen und dem Wissen, das die Zurückgekehrten mitbrachten und weitergaben, etwa für den Bereich der Politik oder der Medien. Damit liegt auch eine Verknüpfung von Exil- und Remigrationsforschung einerseits und Wissenschaftsgeschichte andererseits nahe, um gezielt nach dem Einfluss der Remigration auf die Entwicklung wissenschaftlicher Disziplinen zu fragen.

Bisher liegen wichtige Arbeiten zur Entwicklung einzelner Wissenschaften, etwa der Politikwissenschaft,<sup>15</sup> der Literaturwissenschaft<sup>16</sup> und der Wirtschaftswissenschaften,<sup>17</sup> vor oder aber – in der Mehrzahl – Studien zum Wirken einzelner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihrem jeweiligen

13 Marita Krauss: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945. München 2001; Andreas Gestrich/Marita Krauss: European remigrations in the twentieth century. In: Bulletin German Historical Institute London 35 (2013), 1, S. 18-38.

14 Zusammenfassend Claus-Dieter Krohn: Einleitung: Remigranten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. In: Ders./von zur Mühlen (Hg.): Rückkehr und Aufbau (wie Anm. 9), S. 7-21; Krauss: Heimkehr (wie Anm. 13), S. 80-93.

15 Alfons Söllner: Fluchtpunkte. Studien zur politischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. Baden-Baden 2006.

16 Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945. Hg. von Irmela von der Lühe und Claus-Dieter Krohn. Göttingen 2005.

17 Harald Hagemann: Die Remigration deutschsprachiger Wirtschaftswissenschaftler nach 1945. In: Die deutschsprachige Wirtschaftswissenschaft in den ersten Jahrzehnten nach 1945. Hg. von Christian Scheer (Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXV). Berlin 2010, S. 399-449.

Fach.<sup>18</sup> Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften stehen im Zentrum dieser Forschungen, während für andere Bereiche wie Medizin, Rechtswissenschaft, Philosophie sowie Mathematik und Naturwissenschaften nur wenige Untersuchungen vorliegen.<sup>19</sup>

Methodisch lassen sich zwei unterschiedliche Ansätze erkennen: Zum einen werden biographische Studien zu einzelnen Wissenschaftler\*innen oder ausgewählten Gruppen erstellt, in denen das Wirken dieser Personen in ihrem Fach bewertet wird. Die persönlichen und wissenschaftlichen Verluste und Gewinne treten auf diese Weise besonders plastisch hervor, die Fachgeschichte tritt dagegen in den Hintergrund. Der andere Ansatz geht von Strukturen und Paradigmen der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin aus und fragt auf dieser Grundlage nach den Wirkungen von Remigrant\*innen und remigriertem Wissen im jeweiligen Fach. Bei diesem Ansatz steht die Fachgeschichte im Vordergrund, die freilich allzu oft der Logik des Fortschritts und des Erfolges folgt. Individuelle Erzählungen, gerade jene, die den Verlust von Einfluss und Reputation betreffen, passen in diese

18 Neben den Kapiteln in den einschlägigen Biographien vgl. als Beispiele mit Remigrationsschwerpunkt: Carola Dietze: Kein Gestus des Neubeginns. Helmuth Plessner als remigrierter Soziologe in der Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. In: Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. Hg. von Bernd Weisbrod (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen, Bd. 20). Göttingen 2002, S. 75-96; Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte. Hg. von Johannes Hürter und Hans Woller (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 90). München 2005; Günter Flach: Klaus Fuchs nach seiner Heimkehr. Fortschritte in der Kernforschung. Die friedliche Nutzung der Kernenergie und die Abrüstung. In: Ethik in der Wissenschaft. Die Verantwortung der Wissenschaftler. Zum Gedenken an Klaus Fuchs. Hg. von Günter Flach (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 21). Berlin 2008, S. 45-59; Rainer Nicolaysen: Zur Kontinuität politischen Denkens. Siegfried Landshuts Beitrag zur Etablierung westdeutscher Politikwissenschaft als Einlösung seines Programms aus Weimarer Zeit. In: Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930. Hg. von Alexander Gallus und Axel Schildt (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 48). Göttingen 2011, S. 275-293; mit dem Fokus auf einzelne Universitäten z. B. Anikó Szabó: Vertreibung, Rückkehr, Wiedergutmachung. Göttinger Hochschullehrer im Schatten des Nationalsozialismus. Mit einer biographischen Dokumentation der entlassenen und verfolgten Hochschullehrer. Universität Göttingen – TH Braunschweig – TH Hannover – Tierärztliche Hochschule Hannover (Veröffentlichungen des Arbeitskreises Geschichte des Landes Niedersachsen [nach 1945], Bd. 15). Göttingen 2000; Rainer Nicolaysen: Die Frage der Rückkehr. Zur Remigration Hamburger Hochschullehrer nach 1945. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 94 (2008), S. 117-152.

19 Vgl. die Literaturangaben in den Beiträgen.

Logik nicht hinein – erst recht nicht, wenn exilierte und/oder remigrierte Wissenschaftler\*innen nicht dem aktuellen Paradigma des Faches folgten.

Auch in der allgemeinen Wissenschaftsgeschichte steht mittlerweile eine prozessorientierte und hybride Betrachtung von Wissensgenerierung im Vordergrund. Wissen wird hier nicht als homogen gedacht, sondern als konstruiert, zirkulierend, heterogen und divers. Es gibt demnach kein modellhaftes Wissen, das sich erfolgreich ausbreitet, sondern nur »hybride Konstellationen der Wissensgenerierung«.<sup>20</sup> Dieser Ansatz eröffnet Erkenntnismöglichkeiten für die soziale, politische und kulturelle Bedingtheit von Wissen und Wissenschaft, sodass eine geradlinige Fortschrittsgeschichte nicht länger erzählt werden kann. Einem solchen Verständnis folgt die in diesem Band gestellte Frage nach den Entwicklungen in den Wissenschaften, die auch von Exil und Remigration geprägt waren – aber selbstverständlich nicht nur von diesen. Geht es um »hybride Konstellationen«, dann kommen sehr unterschiedliche »Produktionsbedingungen« von Wissenschaft in den Blick, etwa das Selbstverständnis sowie die Förderpraxis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, aber auch die »Teil-Remigrationen« von Wissenschaftler\*innen, die für einige Zeit aus ihrem Exiland in die Bundesrepublik reisten, um hier etwa Vorträge zu halten, und dabei ihr Wissen transnational zur Verfügung stellten. Dann können auch die Biographien von Wissenschaftler\*innen berücksichtigt werden, um individuelle Bedingungen ebenso zu erkennen wie allgemeine Muster des Umgangs mit Remigration in der Nachkriegsgesellschaft, die sich bekanntlich nicht viel um ehemals Verfolgte sorgte, sondern sich überwiegend selbst als Opfer gerierte – eine schwer erträgliche Zumutung für alle Rückkehrer, wie auch etliche Beispiele in diesem Band dokumentieren. Objektiv bestanden zwischen Remigranten und den im »Dritten Reich« in unterschiedlicher Weise Dabeigewesenen »belastete Beziehungen«. Dass vertriebene Wissenschaftler\*innen dennoch bereit waren, auf die eine oder andere Weise nach Deutschland zurückzukehren und ihre im Exil oft spezifisch noch gewachsene Kompetenz einzubringen – darin besteht ihre eingangs zitierte »Großherzigkeit«.

\* \* \*

Die Beiträge dieses Bandes versuchen, den Rahmen für eine integrierte Remigrations- und Wissenschaftsgeschichte auszuloten und den Einfluss von Exil und Remigration auf ausgewählte Wissenschaftsdisziplinen in Deutschland nach 1945 zu diskutieren.

20 Staffan Müller-Wille/Carsten Reinhardt/Marianne Sommer: Wissenschaftsgeschichte und Wissensgeschichte. In: Handbuch Wissenschaftsgeschichte. Hg. von dens. Stuttgart 2017, S. 2-18, hier S. 10.

Im ersten von drei Themenblöcken stehen grundsätzliche Überlegungen zum Forschungsfeld »Remigration und Wissenschaften« im Vordergrund. Mitchell G. Ash, der bei der Tagung den Abendvortrag über »Wissenschaftswandel durch Remigration« hielt, betont anhand von sechs strukturierenden Thesen, dass die verengte Frage nach dem Transfer von Wissen durch Remigration kaum erkenntnisfördernd sei. Vielmehr gelte es, Remigration als einen von vielen Wegen des Wissenstransfers, eines hochkomplexen, eben nicht linearen Prozesses, zu verstehen. Welche Bedeutung Wissenschaftsremigration im Rahmen ohnehin vielfältiger inter- und transnationaler Zirkulation von wissenschaftlichen Ideen und Praktiken habe, sei überhaupt noch eine offene Frage.

Marita Krauss gibt einen kurzen Überblick über die jüngste Remigrationsforschung und verweist wie Ash auf die Beschränkungen, die eine einseitig nationale Perspektive mit sich bringt. Gerade die Forschungen zur Wissenschaftsemigration und -remigration zeigten, dass eine solche Sichtweise zu unzulässiger Verengung führe. Am Beispiel der Mathematik veranschaulicht Krauss, wie das Exil die Internationalisierung des Faches und der (ehemals) deutschen Mathematiker befördert habe und dass insofern die lange Zeit dominierende Erzählung vom »nationalen Verlust« an wesentlichen Teilen des Themas vorbeigehe. In vielfältiger Weise wirkte die Wissenschaftsentwicklung im Exil dann auch auf die Wissenschaften in Deutschland nach 1945 zurück. Weitere Akzente setzen im ersten Themenblock Karin Orth, die am Beispiel der Exil- und Remigrationsgeschichte des aus der Türkei zurückgekehrten Dermatologen Alfred Marchionini die Vergangenheitspolitik der Deutschen Forschungsgemeinschaft beleuchtet, sowie Annette Vogt, die sich den Remigrant\*innen *einer* Universität, der vormaligen Friedrich-Wilhelms-, dann Humboldt-Universität zu Berlin, widmet und hier insbesondere die remigrierten Naturwissenschaftler\*innen in den Blick nimmt.

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit der Geschichte der Exilforschung selbst, zu der eine Gesamtdarstellung bis heute aussteht. In einem problemorientierten Überblick zeigen Doerte Bischoff und Sebastian Schirrmeister Entwicklungslinien der Exilforschung als Disziplin auf und nehmen dabei nicht zuletzt die Rolle der Remigration bei der Konstituierung des Feldes in den Blick. Auch hier wird deutlich, dass der historisch-geographische Fokus der Exilforschung, der jahrzehntelang auf dem Exil aus NS-Deutschland sowie seiner unmittelbaren Vor- und Nachgeschichte lag, etwa durch komparatistische Perspektiven auf andere historische und gegenwärtige Exil-Konstellationen und langfristige Wirkungen zu weiten ist. In den letzten Jahren ging die Exilforschung in eine solche Richtung und hat ihre Konturen als eigenständige akademische Disziplin bzw. interdisziplinäre Forschungsrichtung eher gestärkt. Speziell der Exilforschung in der Musikwissenschaft wid-

met sich Matthias Pasdzierny als einer erst in den 1980er Jahren einsetzenden Forschungsrichtung, in der sich geschichtskulturelle Selbstverständigungsdebatten in der Bundesrepublik mit fachinternen Interessen vermischten. Zuvor hatte hier eine Auseinandersetzung mit Exil und Remigration nicht stattgefunden, zum einen, weil Musik und Kunst als unpolitische, überzeitlich verbindende Phänomene angesehen wurden, zum anderen, weil dies eine Auseinandersetzung mit eigenen Traditionen bedeutet hätte. Genau diese Debatte sollte dann aber Anfang der 1980er Jahre beginnen.

Der dritte, umfangreichste Themenblock umfasst sieben Beiträge zu Einflüssen von Remigration auf einzelne, ausgewählte Fächer. So unterschiedlich dieser Einfluss auf die Wissenschaftsdisziplinen war, so unterschiedlich ist auch der Grad der Erforschung. Den Auftakt bilden mit der Germanistik und der Geschichtswissenschaft zwei Fächer, in denen die oben angesprochene Internationalisierung durch das Exil als eher gering eingeschätzt wird. Diese Bewertung wird von Irmela von der Lühe und Barbara Picht in ihren Beiträgen geteilt, allerdings auch differenziert. So blieb die Germanistik in der Bundesrepublik, wie von der Lühe zeigt, zwar noch lange gegenüber der Infragestellung ihrer Methoden und Themen resistent, aber bereits Ende der 1940er Jahre gab es Anregungen zum Wandel seitens eines Remigranten: des aus den USA zurückgekehrten Richard Alewyn. Diese Impulse wurden allerdings erst Jahrzehnte später aufgenommen, dann aber umso folgenreicher. Die um eine Generation verspätete Rezeption gehört nicht nur hier zur Wissenschaftsgeschichte der Remigration.

Bei den Historikern waren es auch die Rückkehrer selbst, die zunächst ein Anknüpfen an traditionelle Themen und Methoden suchten; niemand machte laut Barbara Picht die eigenen Erfahrungen zum Ausgangspunkt neuer Forschungen, auch der Nestor der neuen »Zeitgeschichte« Hans Rothfels nicht. Wie Krauss und von der Lühe verweist Picht auf den großen Einfluss der Werke emigrierter und remigrierter Wissenschaftler\*innen auf spätere Generationen, auf die Zirkulation von Wissen über Fach- und Ländergrenzen hinweg. Möglicherweise wird die Wirkungsgeschichte exilierter und remigrierter Wissenschaftler\*innen also eher in einer Langzeitperspektive erkennbar, insbesondere in den geisteswissenschaftlichen Fächern, die sich in der Bundesrepublik erst seit den 1960er Jahren modernisierten.

Eine andere Ausgangslage kennzeichnete die Soziologie in Westdeutschland: Die nahezu paritätische Besetzung von Lehrstühlen durch Remigranten einerseits und in NS-Deutschland gebliebene Sozialwissenschaftler andererseits erzeugte, wie Oliver Römer schreibt, eine Spannung, die sich bereits Mitte der 1950er Jahre in heftigen Richtungskämpfen um die Institutionalisierung des Faches entlud. Römer beschreibt das »vulkanische Terrain« der westdeutschen Nachkriegssoziologie zwischen Kontinuität und Neubeginn, zwischen »Dabeigewesenen« und Remigranten, anhand der immer wieder

aufbrechenden Kontroverse zwischen Helmut Schelsky und René König, die geradezu idealtypisch diese beiden Rollen verkörperten.

In seinem systematischen Überblick über den Einfluss emigrierter und remigrierter Ökonomen auf die Wirtschaftslehre und Wirtschaftspolitik in beiden Teilen Deutschlands nach 1945 zeigt Heinz Rieter, dass bestimmte remigrierte Ökonomen im Wissenschaftsbetrieb der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR durchgängig eine wichtige Rolle spielten, während dies in den westlichen Besatzungszonen bzw. der Bundesrepublik nur partiell der Fall war. Den meisten emigrierten Ökonomen, so Rieter, erschien es nicht sehr attraktiv, als Remigranten die nachholende Modernisierung der Wirtschaftswissenschaft in Westdeutschland vor Ort in die Hand zu nehmen. Umso stärker hinterließen Emigranten hier durch ihre Schriften tiefe Spuren, auch wenn sie selbst nie wieder deutschen Boden betraten. Ähnliches gilt für emigrierte Ökonomen, die die Bundesrepublik zeitweise – als Berater, Referenten oder Gastdozenten – aufsuchten.

Um zwei bedeutende Juristen, den nicht zurückgekehrten Hans Kelsen und den Remigranten Ernst Rabel, geht es in dem Beitrag von Margrit Seckelmann über die Rezeption emigrierter Rechtswissenschaftler in der jungen Bundesrepublik. Probleme, mit denen beide konfrontiert waren, beruhten auch auf außerwissenschaftlichen Faktoren – besonders deutlich im Fall Kelsens, dessen Stellungnahmen zum Ende des Deutschen Reichs in der Bundesrepublik auf so starke politische Ablehnung stießen, dass sowohl er selbst als auch sein Werk eine »dritte Vertreibung« erlebten. Ernst Rabel kehrte zwar zurück und konnte auf seinem Spezialgebiet, dem internationalen Rechtsvergleich, weiterarbeiten, allerdings unter teilweise prekären und ernüchternden Bedingungen.

Die erst nach 1945 an deutschen Universitäten etablierte Politikwissenschaft, zeitgenössisch nicht selten als ein aus den USA importiertes Fach angesehen und an den Hochschulen deshalb beargwöhnt, gilt als die am stärksten von Remigranten geprägte Einzeldisziplin. Unter den etwas mehr als 30 Professoren der Politikwissenschaft in der frühen Bundesrepublik finden sich nicht weniger als 17 remigrierte Wissenschaftler. Ausgehend von dieser besonderen Konstellation geht es Frank Schale in seinem Beitrag darum, den Einfluss von Remigranten auf die innerpolitikwissenschaftliche Debatte in Westdeutschland am Beispiel eines zentralen Forschungsfelds, der normativen und empirischen Demokratietheorie, zu untersuchen. Seine Analyse der einschlägigen Schriften von Theodor Eschenburg (eines »Dagebliebenen«), Ernst Fraenkel (eines Remigranten) und Carl J. Friedrich (der bereits 1925 in die USA emigriert war und nach 1945 auf beiden Seiten des Atlantiks tätig wurde) zeigt Unterschiede und Übereinstimmungen der drei prominenten Politikwissenschaftler, ohne dass diese allerdings grundsätzlich von dem jeweiligen Status als Emigrant oder Nichtemigrant abgeleitet werden könnten.

Im abschließenden Beitrag nennt Sabine Schleiermacher Beispiele für die Wirkung von remigrierten Wissenschaftlern auch schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Das mag im Fall des Gesundheitswesens, das sie anhand zweier Medizinerbiographien in Ost- und Westdeutschland untersucht, auch an der schlichten Notwendigkeit gesundheitspolitischer Programme direkt nach dem Krieg gelegen haben. Beide Remigranten, Kurt Winter im Osten und Kurt Glaser im Westen, brachten sowohl Kenntnisse über das deutsche Gesundheitssystem vor 1933 als auch Erfahrungen aus ihren Exilländern mit und vermochten, wenn auch in unterschiedlicher Weise, eine wichtige Rolle im Gesundheitswesen in den jeweiligen Besatzungszonen und später in den beiden deutschen Staaten zu übernehmen.

Die 13 Beiträge dieses Bandes repräsentieren ein weites Spektrum an Themen und Fragestellungen zum Zusammenhang von Remigrations- und Wissenschaftsgeschichte. In ihrer Vorläufigkeit sollten sie als Studien zur Vermessung des Feldes, möglicher Ansätze und Methoden verstanden werden. Künftige Forschungen über den Einfluss von Exil und Remigration auf weitere Fächer wären ebenso wünschenswert wie der Versuch einer genaueren Verortung der Wissenschaftsremigration im größeren Rahmen internationalen Wissenstransfers.

\* \* \*

Die Herausgeber\*innen danken der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung für die großzügige Förderung der Tagung und der Drucklegung des Buches sowie der Universität Hamburg für die Aufnahme des Bandes in ihre zentrale Schriftenreihe.

Die Konferenz im Oktober 2018 stand unter dem Eindruck einer traurigen Nachricht, der schweren Erkrankung Axel Schildts, der als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Weichmann-Stiftung die Abendveranstaltung moderieren sollte. Axel Schildt konnte an der Tagung nicht mehr teilnehmen; er starb ein halbes Jahr später, am 5. April 2019. Seinem Andenken ist dieser Band in freundschaftlicher Verbundenheit gewidmet.

Hamburg, im November 2020

Kirsten Heinsohn  
und Rainer Nicolaysen



# I. Remigration und Wissenschaften



# Wissenschaftswandel durch Remigration

Erkundigungen und Thesen

MITCHELL G. ASH

Diesen Bemerkungen voranstellen möchte ich die oft zitierten Worte Carl Zuckmayers: »Die Fahrt ins Exil ist ›the journey of no return‹. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren, zu Menschen, die er entbehren musste, zu Stätten, die er liebte und nicht vergaß, in den Bereich der Sprache, die seine eigene ist. *Aber er kehrt niemals heim.*«<sup>1</sup>

Auf einer Ebene mag das Pathos dieser berühmten Aussage einer Hinterfragung würdig sein, hat doch schon der vorsokratische Denker Heraklit festgehalten, dass alles im Fluss ist, weshalb sich nichts wiederholt. Für eine historische Betrachtung der Rolle der Wissenschaften im Gesamtzusammenhang der Remigration nach 1945 verbirgt Zuckmayers Aussage jedoch eine wichtige Fragestellung: Was hat sich hier genau wie gewandelt? War es nur Deutschland, das sich infolge des Nationalsozialismus grundlegend geändert hatte, wie die Aussage Zuckmayers suggeriert, oder begegnen sich hier nicht vielmehr zweierlei Gewandelte; haben sich nicht auch die Wissenschaft der Vertriebenen oder gar in gewisser Hinsicht die Vertriebenen selbst im Exil bzw. in der Emigration gewandelt?

Ziel dieser Bemerkungen ist es, diesen Fragen nachzugehen und dadurch Perspektiven zu öffnen jenseits der linearen Narrative und zu wenig reflektierten Kategorien, die das Nachdenken und die Forschung über die Remigration in den Wissenschaften lange Zeit prägten und zum Teil noch heute prägen. Dies soll auf zwei Analyseebenen, biographisch und wissenschafts- bzw. wissenschaftshistorisch, versucht werden. Auf der ersten Ebene wird der Fokus auf gebrochene Karrierewege und konstruierte Kontinuitäten zu legen sein, und zwar im Kontext einer sich im Fluss befindlichen Wissenschaftslandschaft im deutschsprachigen Raum nach 1945, die von vielfältigen Migrationsbewegungen und institutionellen Neukonstruktionen der unterschiedlichsten Art geprägt war. Auf der zweiten, wissenschafts- bzw. wissenschaftshistorischen Ebene wird hier weniger von Wissenstransfer im linearen Sinne als vielmehr von Wissenschaftswandlungen, genauer: vom Transfer gewandelten Wissens auf mehreren Wegen die Rede sein, von denen der Weg der Remigranten einen unter vielen darstellt. Bei alledem sollen Beispiele aus mehreren Wissenschaften zumindest Erwähnung finden. Die Dynamiken,

1 Carl Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft (Gesammelte Werke in Einzelbänden, Bd. 2). Frankfurt a. M. 1997, S. 539 [meine Hervorhebung; M.G.A.].

die hier zu besprechen sein werden, sind nämlich quer durch die Wissenschaftstypen weitaus ähnlicher, als bislang wahrgenommen wurde.

## Teil I: Der biographische Blick

Der erste Teil dieser Bemerkungen hat wiederum zwei Teile: Zunächst wird von vielfältigen Migrationsbewegungen und dann von gebrochenen Lebenswegen zu sprechen sein.

*These 1: Die Remigration kann und soll zwar schon, aber nicht nur »als eine Fortsetzung, als Nach- und Wirkungsgeschichte des Exils«,<sup>2</sup> sondern auch als eine unter mehreren inter- und transnationalen Migrationsbewegungen gesehen werden.*

Einige dieser Migrationsbewegungen sind in dem einen oder anderen Sinne wissenschaftsspezifisch, andere hingegen nicht. Aus Platzgründen kann ich an dieser Stelle nur fünf Migrationsbewegungen benennen, von denen einige weitaus stärker erforscht sind als andere:<sup>3</sup>

(1) Operationen der US-amerikanischen und britischen Geheimdienste wie »Overcast« und »Paperclip« oder die Überführung der deutschen Raketenforscher in die USA, die im US-amerikanischen politischen Diskurs schon damals als »intellectual reparations« titulierte wurden; man könnte sie auch als eine Art Entnazifizierung ohne Verfahren bezeichnen.<sup>4</sup>

(2) Parallelaktionen der Sowjetunion, die zuweilen ganze Forschungsteams samt ihrer Ausrüstung einschlossen.<sup>5</sup>

2 So die Formulierung von Marina Aschkenasi in: Jüdische Remigration nach 1945, <http://www.bpb.de/apuz/192568/juedische-remigration-nach-1945> [letzter Zugriff am 1.10.2020].

3 Das Folgende ist mit Ergänzungen entnommen aus: Mitchell G. Ash: Konstruierte Kontinuitäten und divergierende Neuanfänge nach 1945. In: Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert. Hg. von Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann, Konrad H. Jarausch, Jürgen John und Matthias Middell. Göttingen 2010, S. 215-246, hier S. 216 f.

4 Vgl. bereits Burghard Ciesla: Das »Project Paperclip« – deutsche Naturwissenschaftler und Techniker in den USA (1946-1952). In: Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien. Hg. von Jürgen Kocka. Berlin 1993, S. 287-302; sowie neuerdings Annie Jacobson: Operation Paperclip. The Secret Intelligence Program to bring Nazi Scientists to America. Boston 2014; Brian E. Crim, Our Germans. Project Paperclip and the National Security State. Baltimore 2018.

5 Vgl. schon Ulrich Albrecht/Andreas Heinemann-Grüder/Arend Wellmann: Die Spezialisten. Deutsche Naturwissenschaftler und Techniker in der Sowjetunion nach 1945. Berlin 1992; sowie Christoph Mick: Forschen für die Siegermächte. Deutsche

(3) die bislang noch immer nicht in Zahlen erfassten Migrationen von Universitätslehrenden und -forschenden in die westlichen Besatzungszonen Deutschlands und später in die Bundesrepublik, zunächst infolge der Schließung der deutschen Universitäten in Königsberg, Breslau, Posen und Prag, danach infolge der Entnazifizierungen in der sowjetischen Besatzungszone sowie last not least auch der bereits infolge des Verbotsgesetzes vom Juli 1945 verfügten Entlassung der »reichsdeutschen« Universitätslehrenden aus Österreich, deren Folgen in der bisherigen Literatur unterbelichtet geblieben sind.<sup>6</sup> Hinzu kamen in den 1950er Jahren Österreicher wie der Verhaltensforscher Konrad Lorenz, der Mittelalterhistoriker Otto Brunner und der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, denen die Wiedereinstellung in Österreich aufgrund ihres Engagements im Nationalsozialismus versagt geblieben war.<sup>7</sup>

(4) der noch immer nicht erforschte Brain-Drain jüngerer Forscher aus den deutschen Besatzungszonen und womöglich auch aus anderen europäischen Ländern wegen mangelnder Arbeitsmöglichkeiten in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren.

Betrachten wir nun (5) die Remigration der von den Nationalsozialisten aus rassistischen oder politischen Gründen vertriebenen Wissenschaftler\*innen im Kontext dieser vielfachen Migrationsbewegungen, wird nur noch deutlicher, was in der Literatur ohnehin und zu Recht beschrieben wird, dass sie »kein Massenphänomen« gewesen sei.<sup>8</sup> Natürlich gilt das nicht nur für sie:

Naturwissenschaftler und Rüstungsingenieure nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert. Hg. von Dietrich Papenfuß und Wolfgang Schieder. Köln/Weimar/Wien 2000, S. 429-446.

- 6 Zur Entlassung der »Reichsdeutschen« in Österreich vgl. Christian Fleck: Autochthone Provinzialisierung. Wege der Universität und Wissenschaft nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), S. 67-92.
- 7 Für die Karrierewege solcher Entlassenen aus der Universität Wien vgl. Ramon Pfefferle/Hans Pfefferle: Glimpflich entnazifiziert. Die Professorenschaft der Universität Wien von 1944 in den Nachkriegsjahren (Schriften des Archivs der Universität Wien, Bd. 18). Göttingen 2014. Zu Otto Brunner vgl. ebd., S. 104, 150f. Zum Engagement Brunners im Nationalsozialismus und zu seinen Schriften und ihrer Rezeption in der Nachkriegszeit vgl. Hans-Henning Kortüm: »Gut durch die Zeiten gekommen«. Otto Brunner und der Nationalsozialismus. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 66 (2018), 1, S. 117-160. Zum »schlampigen« Entnazifizierungsverfahren von Konrad Lorenz in Wien und seinem Weggang in die Bundesrepublik vgl. Klaus Taschwer/Benedikt Föger: Konrad Lorenz. Biographie. Darmstadt 2003, S. 144-176.
- 8 Rainer Nicolaysen: Die Frage der Rückkehr. Zur Remigration Hamburger Hochschullehrer nach 1945. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 94 (2008), S. 117-152, hier S. 117. Vgl. nach wie vor die Überblicksdarstellung von Marita Krauss: Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945. München 2001.

Überhaupt sind schätzungsweise nur sechs Prozent der Vertriebenen in die Bundesrepublik zurückgekehrt; diese Zahl schließt allerdings die Rückkehrer in die DDR und nach Österreich nicht mit ein.<sup>9</sup>

Nach älteren Angaben von Horst Möller kehrten unter den Angehörigen der von ihm so genannten »ersten Emigrantengeneration«, die in das »Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration« aufgenommen wurden,<sup>10</sup> etwa 175 Personen aus den Geisteswissenschaften und etwa 80 Personen aus den Natur- oder Technikwissenschaften bzw. der Medizin zurück.<sup>11</sup> Das sind 255 Personen, nicht ganz zehn Prozent der insgesamt 2.600 Personen aus der »ersten Generation«, die dem Bereich »Kultur« zuzuordnen sind. Dass die Aufnahme in dieses Lexikon nach der Prominenz der Betroffenen bzw. deren Bereitschaft, Auskunft zu geben, stattfand und diese Angaben daher wohl kaum als Gesamtangaben gelten können, dürfte klar sein.

Fragen wir nun, wo eine (Wieder-)Aufnahme dieser wenigen remigrierten Wissenschaftler\*innen überhaupt möglich gewesen sein mag, muss daran erinnert werden, dass die institutionelle Wissenschaftslandschaft in allen deutschsprachigen Ländern außerhalb der Schweiz in den unmittelbaren Nachkriegsjahren im Fluss gewesen ist. Ich erwähne hier nur die völlige Neugestaltung der Wissenschaftslandschaft in der DDR, in deren Rahmen die sechs »klassischen« Universitäten auf ihrem Territorium plötzlich nicht mehr die allein dominanten Forschungsinstitutionen waren. Selbst dort, wo wissenschaftliche Forschungsinstitutionen mit Erlaubnis der Besatzungsmächte wiedereröffnet wurden, wie im Falle der Universitäten, oder neu gegründet wurden – wie die DFG oder die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft unter dem Namen Max-Planck-Gesellschaft –, ergaben sich Kontinuitäten niemals von selbst, sondern sie wurden geschaffen. Dazu gehörte die Abwehr einer von einem Teilrückkehrer propagierten Innovation, der vom Pädagogen Fritz Karsen als Besatzungsoffizier und dem durch den Berliner Magistrat als Leiter der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Institute in Dahlem eingesetzten

- 9 Ein vergleichender Überblick über die Remigration von Wissenschaftler\*innen in die beiden deutschen Staaten und nach Österreich fehlt bislang. Im Rahmen einer europäischen Perspektive müsste der Blick um die nach Frankreich und in andere europäische Länder zurückkehrenden vertriebenen Forscher erweitert werden.
- 10 Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Hg. vom Institut für Zeitgeschichte, München, und von der Research Foundation for Jewish Immigration, Inc., New York unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss, Bd. 2. München/New York/London/Paris 1983.
- 11 Horst Möller: Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933. München 1984, S. 112; ders.: Die Remigration von Wissenschaftlern nach 1945. In: Die Künste und die Wissenschaften im Exil 1933-1945. Hg. von Edith Böhne und Wolfgang Motzkau-Valeton. Gerlingen 1992, S. 602-614.

Chemiker Robert Havemann forcierten Deutschen Forschungshochschule.<sup>12</sup> Es kann an dieser Stelle nicht nacherzählt werden, wie aus diesem Fluss eine neue Forschungslandschaft entstand. Hier kommt es nur darauf an, die fluide Lage der frühen Nachkriegszeit wieder vor Augen zu führen. Damit dürfte zumindest ein Grund dafür angedeutet sein, warum die Remigration, wenn überhaupt, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle erst in den 1950er Jahren vollzogen wurde.

### *Gebrochene Lebenswege*

*These 2: Wer Kontinuität als »normal« setzt oder nach dieser sucht, kann hier wenig erreichen, denn die Lebenswege der Remigranten weisen allesamt vielfache Brüche auf.*

Der erste Bruch war natürlich von außen indiziert, namentlich die politische, aber häufiger rassenpolitische Entfernung Tausender Hochschullehrer und auch Wissenschaftler in außeruniversitären Forschungseinrichtungen infolge zunächst der NS-Beamten-gesetze und danach der sogenannten Nürnberger Rassengesetze. Wichtig ist es, daran zu erinnern, dass beides keine hochschul- oder wissenschaftspolitischen Maßnahmen gewesen sind, sondern Teil der NS-Beamten- und Rassenpolitik. Sie richteten sich *nicht* gegen die Universitäten oder spezifische Wissenschaften, sondern gegen Menschen, die *von den Nationalsozialisten* als Juden definiert wurden. Die Folgen dieser Maßnahmen in den Wissenschaften sagen also nicht direkt etwas über die Haltung »des« Nationalsozialismus gegenüber »der« Wissenschaft aus, sondern sind Indikatoren der ungleichen Verteilung der betroffenen Personen im Deutschen Reich bzw. in den Wissenschaften vor 1933.

Wer aus politischen Gründen im engeren Sinne infolge des NS-Berufsbeamten-gesetzes oder anderer Maßnahmen entlassen wurde, verstand wohl, was ihm geschehen war, doch für die große Mehrheit, die nach rassistischen Kriterien ihre Arbeit verlor, war das nicht immer der Fall. Viele der Vertriebenen waren doch von der Konfession her keine Juden mehr oder waren es nie gewesen. So schrieb Curt Stern (damals Assistent am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie) am 16. Mai 1933 an den Institutsdirektor Max Hartmann in einem Brief, dessen Abschrift er an mehrere Kollegen schickte: »Es fällt meiner Frau und mir furchtbar schwer, uns äußerlich von Deutschland

12 Vgl. hierzu Inga Meiser: Die Deutsche Forschungshochschule (1947-1953) (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Bd. 23). Berlin 2013.

zu trennen. Sie wissen, dass ich mich stets als Deutscher gefühlt habe.«<sup>13</sup> Vergleichbares war übrigens in Österreich infolge des »Anschlusses« 1938 auch der Fall; allerdings waren die im engeren Sinne »politisch« Entlassenen dort keine Sozialdemokraten, sondern Anhänger des klerikal-faschistischen Vorgängerregimes. Dieser Unterschied ist wichtig für die Zeit nach 1945, denn die hier Betroffenen kehrten allesamt wieder und entschieden an maßgeblicher Stelle mit, wer zurückberufen wurde bzw. welche vertriebenen Wissenschaftler\*innen nach Österreich remigrieren durften.<sup>14</sup>

Ein zweiter Bruch wurde durch die Suche nach Förderungen sowie nach einem neuen stabilen Wirkungsort indiziert. Wegen der (Über-)Betonung der Erfolgsgeschichten, die in der Exil- und Emigrationsforschung Jahrzehnte lang dominant waren, muss leider noch immer gesagt werden, dass diese Suche nicht immer auf Anhieb oder überhaupt erfolgreich war. Vielmehr stellen die High-Status-Émigrés, wie der Kunsthistoriker Erwin Panofsky aus Hamburg, eher die Ausnahmen dar. Die Mehrheit der vertriebenen Wissenschaftler\*innen musste sich über mehrere Jahre hinweg von Jahresstipendien zu Part-time-Stellen hangeln; viele hielten diesem Druck nicht stand und verließen die Wissenschaft oder nahmen sich gar das Leben.

Die Feststellung Bertolt Brechts in einem Gedicht aus dem Jahr 1937: »Vertriebene sind wir. Verbannte. / Und kein Heim, ein Exil soll das Land sein, das uns da / aufnahm«<sup>15</sup> war jedoch keine Festlegung für die Ewigkeit, sondern eine Momentaufnahme mitten im Zeitfluss. Im Falle der vertriebenen Wissenschaftler\*innen wurde die Mehrheit tatsächlich spätestens dann zu Emigranten, als sie die Staatsbürgerschaft ihrer neuen Heimatländer annahmen. Mehrere waren aber trotzdem am neuen Wirkungsort nicht unbedingt zufrieden. Das sollte zu einem wesentlichen Faktor bei der Entscheidung über eine Remigration werden. Christian Fleck hat anhand biographischer Daten von über 800 Sozialwissenschaftler\*innen die These aufgestellt, dass Statusverminderung in der Emigration die Wahrscheinlichkeit der Remigration erhöht habe.<sup>16</sup> Das gilt wohl für den Philosophen Ernst Bloch, der seinen Ruf nach Leipzig 1948 nicht allein aus marxistischer Überzeugung, sondern auch deshalb annahm, weil er nicht wusste, wie er

13 Curt Stern an Max Hartmann am 15.5.1933, zitiert nach Ute Deichmann: Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung. Mit einem Vorwort von Benno Müller-Hill. Frankfurt a. M./New York 1992, S. 41.

14 Vgl. hierzu Andreas Huber: Rückkehr erwünscht. Im Nationalsozialismus aus »politischen« Gründen vertriebene Lehrende der Universität Wien (Emigration – Exil – Kontinuität, Bd. 14). Wien/Münster 2016.

15 Bertolt Brecht: Über die Bezeichnung Emigranten (1937). In: Ders.: Gesammelte Werke in acht Bänden, Bd. 4: Gedichte. Frankfurt a. M. 1967, S. 718.

16 Christian Fleck: Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung. Frankfurt a. M. 2007, Kapitel 4 und 7.

seine Familie sonst ernähren sollte.<sup>17</sup> Wie wir bald sehen werden, besteht hier jedoch kein Kausalzusammenhang, denn einige High-Status-Emigranten – wie der Historiker Hans Rothfels oder der Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner – hatten im Exil nicht unbedeutende Professuren erlangt und kehrten trotzdem zurück.<sup>18</sup>

Gleichwohl stellt die Entscheidung zur Remigration einen dritten Bruch dar. Man/frau entwurzelte sich nun mindestens zum zweiten Male – das ist doch keine Selbstverständlichkeit auch in sogenannten normalen Zeiten. Andreas Gestrich und Marita Krauss haben das wie folgt auf den Punkt gebracht: »The experience of living, or even growing up, in a different country changed the lives of the emigrants so profoundly that they became ›different people«, and returning to their former home countries was often more a renewed emigration than a remigration. In fact, most remigrants returned to what had become a foreign country to them.«<sup>19</sup> Hier greift das eingangs zitierte Wort Carl Zuckmayers.

Mit zu bedenken sind die vielfältigen Hindernisse von mehreren Seiten, die allgemein bekannt sind und natürlich nicht nur für Wissenschaftler\*innen galten, als da waren:

(1) die Reise- und Einwanderungsrestriktionen der Alliierten. Schon die alliierte Kontrollrats-Proklamation Nr. 2 vom September 1945 sah die Erteilung von Einreiseerlaubnissen nur nach vorheriger Aufforderung von deutschen Instanzen vor. Die US-Amerikaner und Briten verfuhrten dabei sehr zögerlich, denn sie wussten aus Befragungen deutscher Kriegsgefangener um die Ablehnung der Exilanten seitens der deutschen Bevölkerung.<sup>20</sup>

(2) die nur punktuellen, sehr selektiven, oft politisch gesteuerten Rückrufe. Öffentliche Rückrufe an Akademiker oder Intellektuelle zur Rückkehr

17 Vgl. hierzu Henning Tegtmeier: Exodus und Heimkehr. Ernst Bloch, Philosoph der Hoffnung. In: »Ich staune, dass Sie in dieser Luft atmen können.« Jüdische Intellektuelle in Deutschland nach 1945. Hg. von Monika Boll und Raphael Gross (Schriftenreihe des Fritz-Bauer-Instituts, Bd. 28). Frankfurt a. M. 2013, S. 205-232.

18 Zu Plessner vgl. Carola Dietze: Nachgeholtes Leben. Helmuth Plessner 1892-1985. Göttingen 2006; sowie Wolfgang Bialas: Politischer Humanismus und »verspätete Nation«. Helmuth Plessners Auseinandersetzung mit Deutschland und dem Nationalsozialismus (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 42). Göttingen 2010; zu Hans Rothfels siehe unten.

19 Andreas Gestrich/Marita Krauss: European Remigrations in the Twentieth Century. In: German Historical Institute London Bulletin 34 (2013), 1, S. 18-37, hier S. 18f.

20 Claus-Dieter Krohn: Unter Schwerhörigen? Zur selektiven Rezeption des Exils in den wissenschaftlichen und kulturpolitischen Debatten der frühen Nachkriegszeit. In: Akademische Vergangenheitspolitik. Beiträge zur Wissenschaftskultur der Nachkriegszeit. Hg. von Bernd Weisbrod (Veröffentlichungen des Zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen, Bd. 20). Göttingen 2002, S. 97-120, hier S. 102.

gab es sehr wohl, sie geschahen in den westlichen Besatzungszonen jedoch unter alliierterem Druck, beispielsweise durch eine gezielte Anfrage britischer Bildungsoffiziere auf der ersten Nordwestdeutschen Rektorenkonferenz im Juli 1945, auf die man mit der feinen Unterscheidung zwischen einer sehr wohl möglichen, allgemein gehaltenen Wiederaufnahme in den jeweiligen Lehrkörper und einem ungleich schwierigeren Rückruf auf eine ehemalige, womöglich inzwischen nachbesetzte Stelle antwortete.<sup>21</sup> In der sowjetischen Besatzungszone gab es ebenfalls einen öffentlichen Rückruf, im wohlverstandenen politischen Eigeninteresse. Der Aufruf »Gemaßregelte Dozenten sollen sich melden«, der von der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone in der »Berliner Zeitung« am 29. Dezember 1945 publiziert wurde, kann durchaus als Beleg für eine Haltung gelten, die sich von jener der Westalliierten grundsätzlich unterschied.<sup>22</sup> Im Ergebnis bot er in der Tat insbesondere nichthabilitierten linken bzw. kommunistischen Wissenschaftlern wie dem Historiker Walter Markov und dem Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski Karrierechancen, die sie in den westlichen Zonen nie erhalten hätten.<sup>23</sup> Diese wurden jedoch in der Sache bevorzugt, weil man sie im Sinne der SED für politisch zuverlässig hielt – was aber gerade im Falle des Spanienkämpfers Kuczynski Konflikte keinesfalls ausschloss.<sup>24</sup>

Ein ähnlich formulierter Vorschlag des Wiener Sozialdemokraten Viktor Matejka in Österreich führte zu keiner Rückruf-Aktion durch die dortige Bundesregierung; stattdessen schlug Bundespräsident Karl Renner 1946

- 21 Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen 1945-1948, Teil I und II. Hg. von Manfred Heinemann, bearb. von Siegfried Müller (Geschichte von Bildung und Wissenschaft, Reihe C: Editionen, Bd. 1). Hildesheim 1990, S. 69. Vgl. hierzu sowie allgemein zur »komplizierten Gemengelage« von »Besatzungsmacht, Landesbehörde/Kultusministerium, Universität und den Emigranten selbst«, die über die akademische Remigration entschied, Christa Kersting: Remigration und Wissenschaftspolitik. In: Käte Hamburger. Zur Aktualität einer Klassikerin. Hg. von Johanna Bossinade und Angelika Schaser (Querelles – Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2003 [Bd. 8]). Göttingen 2003, S. 50-71, hier S. 53.
- 22 Vollständig zitiert bei Konrad H. Jarausch: »Wo man die stärkste Bindung fühlt«. Zur Remigration von Historikern nach 1945, [www.europa.clío-online.de/essay/id/fdae-1614](http://www.europa.clío-online.de/essay/id/fdae-1614) [letzter Zugriff am 1.10.2020]. Vgl. hierzu ausführlicher den Beitrag von Annette Vogt in diesem Band.
- 23 Vgl. hierzu Walter Markov: Zwiesprache mit dem Jahrhundert. Dokumentiert von Thomas Grimm. Köln 1990, Kapitel 5; sowie Mario Kessler: Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR. Köln 2001.
- 24 Ein herausragendes Beispiel dieser Politik ist der 1952 aus Österreich an die Humboldt-Universität zu Berlin berufene medizinische Biochemiker und Kommunist Samuel Mitja Rapoport. Vgl. hierzu und zur Remigration von Wissenschaftler\*innen in die SBZ und die DDR wiederum den Beitrag von Annette Vogt in diesem Band.

vor, den Physiker Erwin Schrödinger, den sein Schwiegersohn aus Dublin kannte, nach Wien zu holen, weil er »Österreicher und Arier [sic]« sowie eine »weltbekannte Autorität« sei.<sup>25</sup> Das ist nur ein Beispiel für die Linie, die das Wiener Unterrichtsministerium in der Rückkehrfrage verfolgte: Die Rückberufenen sollten nach Christian Fleck »prominent, katholisch-konservativ und arisch« sein. Als ein »Memorandum on the Reconstruction of Austrian Universities« von der in den USA tätigen »Austrian University League of America« mit den Namen und Adressen vieler rückkehrwilliger vertriebener Wissenschaftler\*innen eintraf, tat man diesen Vorgang als Aktion einer »österreichischen Exilregierung« ab.<sup>26</sup>

(3) die Konkurrenz durch die Kollegen »aus den abgetrennten Ostgebieten«, wie sie in einer entsprechenden Stellungnahme des Prälaten Georg Schreiber, Rektor der Universität Münster, genannt wurden, aus Österreich, der Tschechoslowakei und dem Elsass sowie durch die »Reaktivierung« von durch die Nationalsozialisten entlassenen Kollegen im Inland.<sup>27</sup> Die Bemühungen um Wiedereinsetzung der durch die Entnazifizierung ihrer Stellung enthobenen Kollegen kamen in den folgenden Jahren hinzu. Angesichts dieser vielfachen, zuweilen drängelnden Nachfrage nach sehr wenigen Professuren war die Antwort der Hochschulverwaltungen und Fakultäten auf den sanften Druck der Alliierten zugunsten einer Rückberufung der Vertriebenen gelinde gesagt zwiespältig. Von einigen, meist auf Prominente gerichtete Einzelinitiativen abgesehen, handelte es sich eher um verbale Konzessionen; ab 1947 überließen die Westalliierten solche Entscheidungen den deutschen Behörden in ihren Zonen faktisch ganz, bis auf Interventionen in wenigen Einzelfällen. In den westlichen Zonen befanden sich die aus den ehemaligen Ostgebieten vertriebenen und die sogenannten »amtsverdrängten« Kollegen oft genug ohnehin vor Ort, weshalb sie in der Lage waren, kollegiale Netzwerke aufzubauen oder bereits vorhandene Verbindungen zu ihren Gunsten zu mobilisieren. Man denkt an den berühmten Spruch des Komikers Woody Allen: »Ninety per cent of life is showing up.«

(4) die »Wiedergutmachungs«-Regelungen und ihre äußerst restriktive, eigentlich schikanöse und erniedrigende Handhabe vor allem ab 1951 durch

25 Der Bundespräsident an den Wiener Rektor Ludwig Adamovich am 30.1.1946 (Universitätsarchiv der Universität Wien, Dekanat Phil, GZ 238-1945/46), zitiert nach Christian H. Stifter: Zwischen geistiger Erneuerung und Restauration. US-amerikanische Planungen zur Entnazifizierung und demokratischen Neuorientierung österreichischer Wissenschaft 1941-1955. Wien/Köln/Weimar 2014, S. 362, dort Anm. 1540.

26 Vgl. hierzu Christian Fleck: Österreichs Universitäten am Beginn der Zweiten Republik. Entnazifizierung und Nicht-Rückkehr der Vertriebenen. Working Paper. Wien 2002, S. 6f., <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-234782> [letzter Zugriff am 1.10.2020].

27 Zitiert nach: Nordwestdeutsche Hochschulkonferenzen (wie Anm. 21), S. 68.